

MATERIALIEN

WIENER SLAVISTISCHES JAHRBUCH, Band 50/2004, 195–201
© 2005 by Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

RADOSLAV KATIČIĆ (WIEN)

František Václav Mareš am Institut für Slawistik der Universität Wien*

Heute jährt sich der Todestag von František Václav Mareš zum zehnten Mal. Wenn wir hier an seiner Wirkungsstätte zusammengekommen sind, um seiner in einer Reihe von Vorträgen zu gedenken, so ist sicherlich sein Wirken an diesem Institut, mit dem auch wir alle persönlich verbunden sind, ein Gegenstand, auf den bei dieser Gelegenheit näher einzugehen ist. Erst die Wiener Professur hat es Mareš ermöglicht, sein wissenschaftliches Wirken voll zu entfalten, dieses Wirken jedoch hat wesentlich dazu beigetragen, der Wiener Slawistik ihre heutige Physiognomie zu geben. Es ist diese Gegenseitigkeit, die mir, wenn ich jetzt hier das Wort ergreife, mit besonderer Dringlichkeit vorschwebt. Es war ein tiefes Erlebnis, neben Mareš an diesem Institut als sein Kollege tätig zu sein und dadurch im Institutsalltag beim großen Meister in die Lehre zu gehen. Ich bitte daher, mir zu verzeihen, wenn die folgenden Ausführungen gelegentlich eine persönliche Note bekommen sollten.

Franz Wenzel Mareš an die Universität Wien geholt zu haben, war nicht das geringste Verdienst, das sich Josef Hamm um die Wiener Slawistik erworben hat. Mareš war damals schon Slawist von Ruf, und das obwohl er als Mitarbeiter am Altkirchenslawischen Wörterbuch der Prager Akademie durch die höchst ungünstigen Verhältnisse, die damals in seinem Vaterland herrschten, sowohl in seiner wissenschaftlichen Entfaltung, als auch in seinen Beziehungen zum Ausland schwer behindert war. Das geschah 1968. In Wien wurde damals an der Universität die Slawistik stark ausgebaut. Das war eine Entwicklung, die zu der Zeit in Amerika und in Europa sehr deutlich zu Tage trat. Hamm fühlte sich gefordert, die Gunst der Stunde für sein Institut zu nutzen und die bestmögliche Besetzung für den neu eingerichteten Lehrstuhl für Slawische Philo-

* Vortrag gehalten am Symposium anlässlich des zehnten Todestages von František Václav Mareš (3. und 4. Dezember 2004, Institut für Slawistik der Universität Wien).

logie zu erreichen. Er setzte all sein beträchtliches diplomatisches Geschick, seine nicht geringe Welterfahrenheit und den Einfluss, den er als Professor in Wien damals bereits besaß und auch zu nutzen verstand, ein, um zu erwirken, dass österreichische Stellen die tschechoslowakischen dazu bewogen, Mareš zu erlauben, dem Ruf nach Wien zu folgen.

Franz Wenzel Mareš wurde an die Universität Wien zum außerordentlichen Professor „alten Stils“ berufen. Von außerordentlichen Professuren „neuen Stils“ begann man erst in den späteren Siebzigerjahren zu sprechen, als die Verleihung dieses Titels genutzt wurde, um die Unzufriedenheit des habilitierten Mittelbaus, der allerdings pragmatisiert werden konnte, danach aber auf seinen Assistentenposten verbleiben musste, zu beschwichtigen, ohne neue Professorenposten bewilligen zu müssen. Das hat sich natürlich auf die Möglichkeit, wissenschaftlichen Nachwuchs an die Universität zu bringen, sehr nachteilig ausgewirkt. Aber Mareš ist als Extraordinarius „alten Stils“ sofort echter, selbständiger Professor, der außer Forschung und Lehre keine Institutsagenden zu betreuen hatte, geworden. Bald ist er dann auch zum Rang eines Ordinarius aufgerückt. Seine Bedeutung als Gelehrter erhielt dadurch wohlverdiente Anerkennung.

Der Posten, an dem Mareš seinen Dienst angetreten hatte, ermöglichte ihm in der neuerworbenen Freiheit auf allerhöchster institutioneller und protokollarischer Ebene, seine Tätigkeit voll zu entfalten. Es war das sicherlich kein Neubeginn: er war bereits Slawist von Format, und zwar ein weithin bekannter. Neben Josef Hamm und dem ebenfalls weithin bekannten und auf allen Seiten hoch geschätzten Günther Wytrzens war er die dritte überragende Persönlichkeit an der damaligen Wiener Slawistik. Seine Verbindungen zu den wichtigen Zentren slawischer Studien in der Welt lebten jetzt auf, und neue wurden geknüpft. In der wissenschaftlichen Arbeit hat Mareš jetzt weit ausgeholt und Wichtiges nachgeholt. Bereits 1965 erschien eine Neubearbeitung seiner Habilitationsschrift über die Entstehung des urslawischen phonologischen Systems, die er bereits in Prag verfasst und bei der Karlsuniversität eingereicht hatte, worauf das Habilitationsverfahren offiziell eingestellt wurde, weil der HABILWERBER als politisch für einen akademischer Lehrer nicht geeignet erachtet wurde. Endlich der internationalen wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorgelegt, begründete dieses Werk den Weltruf seines Verfassers in der slawischen Sprachwissenschaft. Auf symbolisch anmutende Weise schweißt dieses Buch trotz eisernem Vorhang und allem, was er bedeutete, das wissenschaftliche Wirken von Franz Wenzel Mareš in Prag und in Wien nahtlos zu einem Ganzen zusammen. So empfand er es, so ist es auch zu betrachten.

Mareš hat in Wien seine Arbeit an der historischen slawischen Lautlehre fortgesetzt. Immer wieder ist er darauf zurückgekommen und hat auf diesem Gebiet auch Arbeiten von Schülern angeregt. Die synchronische Beschreibung slawischer Sprachen hat Mareš in Wien ebenfalls stark beschäftigt. Außer zahlreicher und bedeutender Publikationen hat er in seiner Lehre systematisch eine

synchron ausgerichtete vergleichende slawische Sprachwissenschaft ausgebaut. Dabei hat er auch die Morphologie eingehend behandelt. Ergänzt hat er das mit einer systematischen Darstellung der ur- und frühslawischen diachronischen Formenlehre, die er neben seine überarbeitete Habilschrift über die ur- und frühslawische Lautlehre stellte. Damit hat er weltweit Anerkennung gefunden und die Slawistik insgesamt empfindlich bereichert. Auch hat er keine Mühe gescheut, nach Möglichkeit alle slawischen Sprachen in seine Studien und auch in den Unterricht einzubeziehen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei dem Makedonischen und war auch mit dem Land und seinen Menschen besonders innig verbunden. Es war, als wäre diese Beziehung ein emotionaler Ersatz für den näheren Kontakt zum Vaterland, der über Jahrzehnte hinweg stark eingeschränkt und düster überschattet blieb.

Natürlich hat Mareš auch seine Arbeit an der Paläoslovenistik, mit der er noch als Schüler im böhmischen Beneschau begonnen hatte, aus seiner allumfassenden Sicht heraus weiter ausgebaut. Dieses Forschungsgebiet hat ihn bis zu seinem Tod rege beschäftigt, insbesondere als die neuen Funde von altkirchenslawischen glagolitischen Handschriften im Sinai-Kloster eine wissenschaftliche Aufgabe stellten, die für ihn und für die Wiener slawistische Schule wie nach Maß geschnitten erschien. Eine Reihe von Widrigkeiten hat jedoch das tätige Angehen dieser Aufgabe verzögert, bis am Ende Krankheit und Tod all diese schönen und beflügelnden Pläne vereitelten. Dennoch ist diese Aufgabe nach seinem Dahinscheiden von Seiten seines Nachfolgers an der Wiener Slawistik, Prof. Heinz Miklas, erneut in Angriff genommen worden. Die ersten Editionen liegen bereits vor, und weitere sind in intensiver Vorbereitung.

Auch seiner ersten großen wissenschaftlichen Arbeitsaufgabe ist Mareš in Wien treu geblieben. In Prag war er beim großen altkirchenslawischen Wörterbuch angestellt, von dort aus hat er auch einen ausführlichen Plan für die lexikographische Arbeit an allen einzelsprachlichen Redaktionen des Kirchenslawischen entworfen. Von Wien aus hat er die Redaktion des Kroatisch-Kirchenslawischen Wörterbuchs in aller Form geleitet und war auch mit dem der makedonischen Redaktion befasst. Darin kommen wieder einmal die Kontinuität und unentwegte Ausdauer zum Ausdruck, die für sein wissenschaftliches Wirken so bezeichnend sind. In Wien begann für Mareš, wie schon gesagt, eine neue Ära, aber es war das, um es nochmals zu betonen, sicherlich kein Neubeginn.

Ein weiterer Gegenstand seiner Forschung, dem er schon seit Anbeginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit Beachtung geschenkt hatte und dann in Wien eine weithin beachtete Publikation widmete, waren die Spuren des Fortbestands der Tradition kyrillo-methodianischen Schrifttums im mittelalterlichen Böhmen. Seine Ergebnisse auf diesem Gebiet bleiben in das Lehrgebäude der Slawistik bleibend eingebaut.

Die wissenschaftliche Tätigkeit und Persönlichkeit von Professor Mareš hat volle Anerkennung gefunden. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat ihn 1972 zum korrespondierenden und 1984 zum wirklichen Mit-

glied gewählt. Die Makedonische, Kroatische und Polnische Akademie haben ihn unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen. Die Gesellschaft für Wissenschaft und Künste im makedonischen Bitola hat ihn zu ihrem Ehrenmitglied gemacht. Mit besonderen Auszeichnungen haben ihn die Universitäten in Skopje und Sofija sowie die Stadt Thessaloniki geehrt. Wer die Beziehungen in diesem Dreieck kennt, kann abschätzen, was für Gegensätze zu überwinden Mareš als Integrationsfigur imstande war.

Als der Unterzeichnete einem Ruf als Ordinarius für Slawische Philologie an die Universität Wien folgte, hatte Franz Wenzel Mareš dort bereits feste Wurzeln geschlagen. Es erübrigt sich zu sagen, dass er eine überragende Persönlichkeit war, die zusammen mit den anderen Kollegen die Atmosphäre an der Wiener Slawistik nachhaltig bestimmte. Mareš hat mich mit großzügiger Freundschaftlichkeit empfangen. Mein Verhältnis zu ihm ist dadurch dauernd geprägt geblieben. Auch in diesem Augenblick spreche ich ihm meinen Dank dafür aus. Alle Gespräche, die ich mit ihm geführt habe, waren für mich äußerst gewinnbringend. Sie haben mir sehr geholfen, mich in die Bereiche der Slawistik tiefer einzuarbeiten, was zu tun ich als neuer Ordinarius für Slawische Philologie schon von Amts wegen schuldig war. Er hat mich vor allem in die Welt der Slawisten eingeführt, mich mit Ländern und Gelehrten in Verbindung gebracht, meine bis dahin ziemlich einseitigen Verbindungen zu ausländischen Kollegen abgerundet und ergänzt. All das ungezwungen und gelöst. Am Institut für Slawistik war das gesellschaftliche Leben damals sehr rege. Kollegen aus slawischsprachigen Ländern, aber auch von anderen Universitäten, an denen die Slawistik gut vertreten war, kamen zu Gastvorträgen, und viele Abende wurden in Geselligkeit verbracht. Die Wiener slawistischen Postkolloquia bekamen nicht zuletzt durch Mareš ihre besondere, unverwechselbare Note.

Mareš war seit seiner Jugendzeit besonders eng mit Polen verbunden, insbesondere mit der Jagellonen-Universität in Krakau, aber auch mit Warschau. Er stand in enger Verbindung mit Kroatien, wegen dessen Tradition glagolitischen Schrifttums. Neben seinen engen Beziehungen zu Makedonien hatte er auch mit Serbien und den dortigen Erforschern des kyrillischen kirchenslawischen Schrifttums rege Berührungen. Selbstverständlich blieb bei ihm auch Bulgarien nicht unberücksichtigt. Viele Drähte verbanden ihn mit Deutschland, Frankreich, England und insbesondere mit Italien sowie mit Israel und den Vereinigten Staaten. Im Rückblick kann man da sagen, dass durch ihn von Wien aus ein weltumspannendes wissenschaftliches Netz gelegt war. Es war ein großer Gewinn, an dieses Netz angeschlossen zu werden.

Mareš war mir allerdings schon von früher bekannt, und zwar von einem Aufsatz, der in den *Voprosy jazykoznanija* veröffentlicht war, in dem er die Problematik und den aktuellen Stand der altkirchenslawischen Philologie darlegte. Aus diesem Aufsatz habe ich mehr darüber erfahren als aus manchem Buch. Ich wusste gleich, mit wem ich es da zu tun haben und wem ich in Wien an der Universität als nächstem Kollegen begegnen werde. Mit ihm habe ich

mich in wissenschaftlichen Fragen immer sehr gut verstanden. Auch dort, wo wir nicht einer Meinung waren. Er war eben groß, nicht nur von Statur.

In Wien hat Mareš das gefunden, wessen er bedurfte, wovon er aber in Prag nur träumen konnte: „eine Universität mit allen Attributen“, wie er bei einer Gelegenheit zu mir sagte. Volle Freiheit der Forschung und Lehre, die Möglichkeit für sich und all die, die seine Schüler sein wollten, seine Wissenschaft nach innerem Antrieb und eigenen Anschauungen zu gestalten. Wäre das nicht so gewesen, dann wäre Franz Wenzel Mareš nicht der, der er heute ist, und Wien nähme nicht in der neuesten Geschichte der Slawistik die Stelle ein, die es einnimmt. Mit dieser Feststellung wird jedoch ein Paradoxon berührt. Im Rückblick erscheint nämlich diese „Universität mit allen Attributen“, von der Mareš mit solcher Überzeugung sprach, fast wie ein Trugbild. Denn das Beil war bereits an die Wurzeln gelegt. Bestimmende Kräfte waren dabei, die von Mareš endlich gefundene heile akademische Welt zu untergraben. Schon als er mir davon sprach, tat er es, um darauf hinzuweisen, was inzwischen aus dieser Universität zu werden im Begriff war.

Auch ich war zur Zeit meiner Berufungsverhandlungen von der „Universität mit allen Attributen“ zutiefst beeindruckt. Der Gedanke, ihr angehören zu dürfen, war für mich eine tiefe Genugtuung. Jedoch schon bei den Berufungsverhandlungen, als mir die slawistischen Studienordnungen vom Wissenschaftsministerium zugesandt wurden, habe ich darin die Anzeichen einer bedenklichen Entwicklungstendenz erkannt. Da war neben einem ersten ein zweiter Studienabschnitt vorgesehen. Ein Strukturierungsprinzip, das vertieftes Studium unmöglich macht, indem es seine Ganzheitlichkeit zerschlägt. Ich kannte solches von meiner Universität Zagreb her. Solche Vorschriften waren auch in Jugoslawien gebracht worden, doch hat man es in besserer Einsicht verstanden, diese Bestimmungen zu neutralisieren, so dass sie sich bis vor Kurzem in der Praxis überhaupt nicht bemerkbar machten. Mir war jedoch klar bewusst, wohin das führt und mit welchem Ansinnen solche Regelungen auferlegt werden. Heute ist man dabei, im Zeichen von Bologna die nicht zuletzt eben dort verwurzelte große Tradition der europäischen Universität mit diesem Hebel aus ihren Fundamenten zu heben und zugrunde zu richten. Danach bleibt echtes Studium nur noch als besondere Anstrengung und ganz persönliche Leistung möglich.

Erschrecken Sie bitte nicht, wenn ich mir hier kein Blatt vor den Mund genommen habe. In Sachen der Universitätspolitik bin ich inzwischen jenseits von Gut und Böse und kann mir erlauben zu sagen, was ich denke und wie es ist. Ich brauche mich nicht, wie Kollegen in aktivem Dienst, zu fürchten, jemanden Einflussreichen zu erzürnen.

Beunruhigt hat mich auch das Volumen von Unterrichtsstunden, die dem Erwerb von Sprachbeherrschung gewidmet waren, und ihre Verteilung im Studienverlauf. Gegen Sprachbeherrschung und deren Erwerbung ist natürlich nichts zu sagen. Es bleibt aber dennoch eine Frage der Proportionen. Und das in den Studienordnungen sah mehr nach DolmetschInstitut als nach philologi-

schem Studium aus. Auch war der Studienverlauf so ausgerichtet, dass der Erwerb von Sprachbeherrschung den Erstsemestrigen als wichtigster und zentraler Gegenstand ihres Studiums suggeriert wurde. Es ist das ein Verformen von Anbeginn an. Das stimmte mich bedenklich.

Noch mehr stieß ich mich an den Lehrveranstaltungen, die einem Gegenstand, der Landes- und Kulturkunde hieß, gewidmet waren. Natürlich ist nichts dagegen zu sagen, dass diejenigen, die eine slawistische Studienrichtung absolvieren, etwas über das Land, in dem die Sprache, der sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich zugewandt haben, gesprochen wird, und über seine Kulturlandschaft etwas erfahren. Das ist nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig. Doch im wirklich akademischen Unterricht kann solches nur als Geographie, Kunst-, Musik- und überhaupt Kulturgeschichte vorkommen, nicht aber als ein Fach „Landes- und Kulturkunde“, ein Fach in dem man sich nicht habilitieren kann. Was hat ein solcher Gegenstand in einer akademischen Studienordnung zu suchen? All das hat mich beunruhigt, und ich habe den Ruf nach Wien nicht ganz ohne Besorgnis angenommen.

So hat Mareš zwar das Fach Altkirchenslawisch an der Wiener Slawistik in mancherlei Hinsicht neuernd auf höchstem Niveau gelehrt, aber inzwischen war der Studiengang so eingerichtet worden, dass dieses Fach ganz in den zweiten Studienabschnitt verlegt war und nicht mehr zur slawistischen Propädeutik gehörte. Das hatte zur Folge, dass viele Studenten die Prüfung in Altkirchenslawisch ganz in die Nähe des Studienabschlusses verlegten und diese daher für ihre Ausbildung – auch in der Richtungssprache – eher belanglos blieb. Mareš hat das wissenschaftliche Gebiet, das er an der Universität vertrat, großartig, geradezu monumental ausgebaut, aber gleichzeitig waren Heinzelmännchen am Werk, die das Studium der Slawischen Philologie und die Universität selbst zielstrebig und längerfristig sehr erfolgreich untergruben und abbauten. So wurde Mareš im Leben des Instituts zunehmend marginalisiert.

Trotzdem hat Mareš durch sein schöpferisches Wirken in Forschung und Lehre der Wiener Slawistik nachhaltig seinen Stempel aufgedrückt. Die Zukunft der Universität in Europa sieht heute düster und bedrohlich aus. Doch auch so ist das Werk und die Gestalt von Mareš ein hoch zu schätzendes Gut. Immer gibt es auch solche, die sich für wahre Werte auch unter erschwerten, ja unter schweren Bedingungen einsetzen. Solche, die gewillt sind, sich zu bemühen. Auch Mareš selbst war ein solcher. Hat er doch sein philologisches Studium in der Illegalität begonnen! Er wird unter denen, die sich trotz allem mit slawischer Philologie befassen, die sich nicht mit einem Lehrgang in Sprachbeherrschung ergänzt durch Landes- und Kulturkunde zufrieden geben, Schüler finden, und mögen es umstandsbedingt noch so wenige sein. In ihm werden sie auch ein Vorbild haben, wie man gegen den Strom schwimmt. Er hat es zeitlebens getan. Denn es ist leicht, wenn man über Weichenstellungen entscheiden kann, den Geist zu bedrängen und zu unterdrücken. Aber ihn auszulöschen ist – mit der nötigen Zurückhaltung gesagt – sehr schwer. Das zumindest ist aus der

František Václav Mareš am Institut für Slawistik der Universität Wien 201

Geschichte zu lernen. Daher sind das Werk und die persönliche Ausstrahlung von Franz Wenzel Mareš ein bleibender, ja ein zukunftssträchtiger Wert.

Es verbleibt mir noch, einen Satz hinzuzufügen, der so ausgedrückt ganz in seinem Sinn ist: *Neka je slava Franji Večeslavu Marešu!*